

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 120 (1994)

**Heft:** 18

**Artikel:** Kurt Cobain : Selbstmord im Mutterleib

**Autor:** Fisch, Chrigel

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-604188>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

«Wir leben unser kleines Leben an der Peripherie; wir sind an den Rand gedrängt, und es geht etwas Wichtiges vor, an dem wir lieber nicht teilnehmen wollen. Wir haben Stille gesucht, und jetzt haben wir diese Stille. Wir kamen hierher, übersät mit Wunden und Geschwüren, mit derart verknöten Eingeweiden, dass wir niemals geglaubt hätten, wir würden sie je wieder bewegen können.»

Aus dem Buch «Generation X», Kapitel «Unsere Eltern hatten mehr»

**A**m Donnerstag, den 7. April 1994, steckte sich Kurt Cobain in seinem Haus in Seattle/Washington den Lauf einer Schrotflinte in den Mund und drückte ab. Neben ihm lagen ein Ausweis und ein Abschiedsbrief. Er hatte gewollt, dass sein Gesicht nicht mehr zu identifizieren war. War es auch nicht. Die Fingerabdrücke mussten Klarheit über die Identität des 27-jährigen Selbstmörders schaffen.

Sie kennen Kurt Cobain vermutlich nicht. Oder Sie haben seinen Namen zum ersten Mal am Samstagabend in der Tagesschau des Schweizer Fernsehens gehört. Da wurde von Sprecher Charles Clerc eine Kurznachricht verlesen. Ihm war sichtlich unwohl dabei. Er kannte den Wert der Information nicht. Dann ist Journalisten immer sehr unwohl. Sie fühlen sich nicht besonders, wenn sie vom Tod eines Menschen sprechen müssen, den sie nicht kennen. Wenn es nun Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Mick Jagger oder Bob Dylan gewesen wäre, na gut. Da hat man stapelweise Dossiers, meterhohe Filmrollenberge und jede Menge Spezialisten. Da werden sofort Sondersendungen ausgestrahlt. Da wird abgefiebert, historische Spannung aufgebaut. Geplaudert. Geweint. Aber bei Kurt Cobain? Die Neue Zürcher Zeitung hat am Montag danach kein Mikrogramm Druckerschwärze an einen Mann verwendet, den gerade mal mickrige zehn Millionen Jugendliche und junge Leute in der westlichen Welt gekannt haben. Allerdings: die ARD-Tagesshemen brachten noch am Samstagabend um

22.05 Uhr einen Beitrag zum katastrophalen Selbstmord. Darin sagte ein junger Mann, der nach den ersten Radiomeldungen zum Haus von Kurt Cobain gelaufen ist: «Er hat uns eine Stimme gegeben, weil wir keine haben.» Am Montag im Blick dann immerhin ein Photo und eine Meldung: trauernde Fans vor dem Hauptselbstmordtum. Kurt Cobain ist kein Star gewesen, nur einer unter vielen, die stumm schienen. Sensibel. Die keine Stimme haben.

Da hat sich einer umgelegt und sorgfältig darauf geachtet, dass von seinem Gesicht nichts übrig bleibt. Dass kein Jim-Morrison-Mythos entstehen kann. In den USA richteten die TV- und Radiostationen augenblicklich Hot Lines ein, weil Psychologinnen und Psychologen ein Werther-Syndrom befürchteten. Ja, genau. Die Erwachsenen in den USA haben Angst, dass ihre Kinder es dem 27 Jahre alt gewordenen Kurt Cobain nachtun würden. Wie damals, vor 220 Jahren, dem von seinen Leiden erlösten jungen Werther. Doch hier, in der Schweiz? Nichts. Eine Tageschau-Kurznachricht verlesen. Ihm war sichtlich unwohl dabei. Er kannte den Wert der Information nicht. Dann ist Journalisten immer sehr unwohl. Sie fühlen sich nicht besonders, wenn sie vom Tod eines Menschen sprechen müssen, den sie nicht kennen. Wenn es nun Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Mick Jagger oder Bob Dylan gewesen wäre, na gut. Da hat man stapelweise Dossiers, meterhohe Filmrollenberge und jede Menge Spezialisten. Da werden sofort Sondersendungen ausgestrahlt. Da wird abgefiebert, historische Spannung aufgebaut. Geplaudert. Geweint. Aber bei Kurt Cobain? Die Neue Zürcher Zeitung hat am Montag danach kein Mikrogramm Druckerschwärze an einen Mann verwendet, den gerade mal mickrige zehn Millionen Jugendliche und junge Leute in der westlichen Welt gekannt haben. Allerdings: die ARD-Tagesshemen brachten noch am Samstagabend um

**H**aben Sie Kinder? So zwischen 15 und 25? Fragen Sie die mal, ob sie Kurt Cobain gekannt haben. Vielleicht haben Sie Ihrem Kind sogar mal eine CD von Kurt Cobain zu Weihnachten geschenkt. Kurt Cobain war Musiker und Kopf der amerikanischen Rockgruppe Nirvana. Rockmusik, igitt? Lesen Sie ruhig weiter. Es ist nicht laut.

1989 spielte das Trio Nirvana auf einem kleinen unabhängigen Plattenlabel eine LP ein, die mit gerade 600 Dollar Produktionskosten auf den Markt ge-

# Kurt Cobain: Selbstmord im Mutterleib

**Haben Sie Kinder? So zwischen 15 und 25? Wollen Sie etwas über Selbstmord erfahren?**

bracht wurde. Der Erfolg war bescheiden, doch die Plattenindustrie – die grosse – hatte aufgehört. Da war in einer Fülle von jungen neuen Bands, die sich einen Scheissdreck um kommerziellen Erfolg oder fernsehtaugliches Aussehen kümmerten, plötzlich eine herausgestochen. Es waren dreckig-schöne Popsongs von glänzender Schlichtheit, von bestechender Offenheit und unpräntiöser Ehrlichkeit zu hören. An der Entschlüsselung der verwirrenden, ironischen und verschlüsselten Texte mögen viele kluge Köpfe mit wissenschaftlicher Logik gescheitert sein, aber für viele junge Leute waren sie nachvollziehbar. Sie schwankten zwischen Wut, Hass und Liebe, zwischen Hoffnung, Poesie, Zynismus und dem unerfüllten Wunsch nach etwas mehr. Irgend etwas mehr, nach Wärme vielleicht. Oder Menschlichkeit und Verständnis. «Ich fand es schwierig/es war schwer zu finden /na ja, was soll's, mach' dir nichts draus.» Die zwei jungen Männer und Kurt Cobain hatten sich jahrelang mit Dreckjobs über Wasser gehalten, waren in Wohnungen und Garagen zu

Hause, und sie wollten nur eines: Musik machen. Nicht viel Geld, sondern Musik.

**E**in kühler kalkulierender Plattenmulti nahm das Trio Nirvana unter Vertrag. 1991 kam die zweite LP auf den Markt. Sie hieß «Nevermind» – mach dir nichts draus. Sie verkaufte sie bis heute rund 10 millionenmal. Diese phänomenale Zahl konnte sich niemand erklären. Die Plattenbosse nicht, die Feuilletonschreiberlinge nicht. Dann allerdings entdeckte die Modewelt den für die Musik von Nirvana und anderen Gruppen kreierten Stilbegriff «Grunge»: dreckige T-Shirts, zerschlissene Jeans, lächrige Turnschuhe. Und plötzlich war bei den grossen Schlachtschiffen der Mediawelt nur noch ein Begriff in aller Munde: Generation X.

Generation X: Die unsichtbare, die übergangene, die stumme, die sprachlose, die vermisste, die nicht fassbare Generation jener Leute zwischen 20 und 30,

die gegen Ende der 80er Jahre in den USA (und etwas später in Westeuropa) plötzlich nicht mehr gebraucht wurde. Die sich von der Wohlstandsgesellschaft ausgeschlossen fühlten oder sich vorsorglich gleich selber ausschlossen. Es gibt Dutzende Studien und Tausende von Zahlen darüber, dass diese Generation X die erste seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist, denen es schlechter geht als ihren Eltern. Die Literatur zur Generation X war das Buch des Kanadiers Douglas Coupland, es kam 1992 auf den deutschsprachigen Markt und hieß: «Generation X: Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur».

Und die Musik zur Generation X, da ist man sich schnell einig geworden, das sind Nirvana. Und schnell ist nicht nur die Kultur geworden, schnell ist auch der Tod. Nicht mal drei Jahre nach dem Riesenerfolg mit der LP «Nevermind» hat sich Kurt Cobain das Leben genommen.

Und genauso wie der Tod von Jim Morrison (27), Jimi Hendrix (27) und Janis Joplin (27) die Flower Power-Generation zur Hölle geschickt hat, genauso wird der Tod von Kurt

Cobain (27) einer Generation, die sich zum ersten Mal von einer breiten Masse beachtet (und wieder einmal ausgenutzt und vermarktet) fühlte, den Todesstoß versetzen. Die ganze Sache hat nur einen kleinen Unterschied, und der passt so schön in unsere Zeit. Der introvertierte Gesellschaftsverweigerer Kurt Cobain hat seinen Selbstmord auf eine sehr grässliche Weise inszeniert. Bei anderen Rockstars führten Drogen und Alkohol zum Tode. Ich würde sagen: der Rock'n'Roll hat Jimi Hendrix, Jim Morrison und all die anderen umgebracht. Kurt Cobain dagegen liess sich nicht vom Rock'n'Roll umbringen – er hat *ihn* und sich selber umgebracht. Das hat eine völlig neue Qualität. Schliesslich leben wir in den 90ern. Und diese Zeit ist hart, schnell.

**D**eshalb ist der Suizid von Kurt Cobain eine Katastrophe für einen grossen Teil einer Generation, die sowieso nicht sehr viel Erfreuliches in ihrem Leben findet. Und die Folgen? Zuerst ein Schock. Dann vielleicht Stille. Vielleicht. Noch nie zuvor in der Geschichte ist das Kind, der Jugendliche und jetzt der Zwanzig-Irgendwas so detailliert erforscht und auseinandergekommen worden. Zu Marketingzwecken von profitgierigen Trendforschern, von wahren Heeren von Soziologen. Doch noch nie haben die Eltern ihre Kinder weniger verstanden als heute. Noch nie ist die Verantwortungslosigkeit gegenüber der nachfolgenden Generation so kaltshäuzig und unverbübt an den Tag gelegt worden. Da passt der Freitod eines verzweifelten Musikers noch so gut in diese offenbar orientierunglose Zeit. Wann bringen sich wohl die ersten Babies um? Bei dem Tempo.

1992 wählten die Leserinnen und Leser einer deutschen Musikzeitschrift Nirvana zur besten Band des Jahres und die LP «Nevermind» zur besten Platte des Jahres und die daraus ausgetragenen Single «Smells Like Teen Spirit» zum besten Song des Jahres. Bei den Gefühlen des Jahres kam Liebe auf Platz 1, Hass auf 2, Wut auf 3 und Ohnmacht auf den vierten Rang. Das beste Buch sei Bret Easton Ellis «American Psycho» (Mord, Perversion, Zerstümmelung) und der beste Film «Das Schweigen der Lämmer» (Mord, Perversion, Zerstümmelung). Als Kunst des Jahres kam «Überleben» auf den zweiten Platz. Braucht es da noch Studien, Untersuchungen? Haben Sie Kinder, so zwischen 15 und 25? Besitzen Sie eine Schroffline?

**W**enn Sie mich fragen, wer denn nun Kurt Cobain war, dann müssten Sie mich anrufen. Wenn Sie Kinder haben, so zwischen 15 und 25, dann rufen Sie die an. Wenn Sie wissen wollen, was das hier mit Satire zu tun hat, fragen Sie den Pfarrer. Aber fragen Sie nicht die Plattenbosse; die haben mit Nirvana nur etwa 300 Millionen Franken Umsatz gemacht. Und der Tod des «Stars» füllt die Kassen erneut.

«Ich bin mein eigener Parasit / Ich brauch' keinen, der mich ernährt» heisst es in einem Song der letzten CD von Nirvana. Sie heisst «In Utero» – im Mutterleib. «Ich glaub' ich bin blöd / oder vielleicht nur glücklich / ich glaub' ich bin einfach nur glücklich» singt Cobain in einem anderen Lied. «Was ist falsch an mir / Was ist es, was ich brauche / Was denke ich darüber, was ich denke.» – Macht nicht viel Sinn. Oder doch? «Schau auf die helle Seite – sie heisst Selbstmord» heisst es in einem anderen Song. Oder: «Vergewaltige mich / Hass mich / zerstöre mich / Ich bin nicht der einzige.» Schliesslich: «Als meine Knochen wuchsen, schmerzten sie / Sie schmerzten wirklich sehr / Ich versuchte ehrlich / einen Vater zu haben / aber ich hatte nur einen Dad (Papi).» Kurt Cobain hinterlässt eine Frau und ein knapp zweijähriges Kind. Eine Familie, die er nie hatte.

Haben Sie Kinder, so zwischen 15 und 25? Haben die Eltern?

Chrigel Fisch

